Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 9 (1941-1942)
Heft: 4

Artikel: Praeceptor Helvetiae : das Vermächtnis General Willes
Autor: Ernst, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759581

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Praeceptor Helvetiae

Das Vermächtnis General Willes

Von Fritz Ernst

„Den Krieg verabscheuen,
heisst nicht ihn fürchten".
Ulrich Wille.

Die Zahl derer, denen das Lebensglück zuteil geworden, dienstlich vor General Wille zu stehen, ist naturgemäss im Abnehmen begriffen. Die Vielen aber, welche diesen unauslöschlichen Eindruck nicht auf ihre fernern Wege mitbekamen, sind durch die Lektüre der vorliegenden Schriften des grossen Soldaten in die Lage versetzt, sich in der vollkommensten aller Achtungsstellungen zu üben. Denn was hiemit dem Schweizer im Wehrkleid, vielmehr allen Schweizern und Schweizerinnen übergeben wird, verdient und verlangt danach, ein nationales Lesebuch zu werden. Dies nicht etwa darum, weil es, ein Menschenwerk, ohne Irrtum, sondern weil es voller Grundwahrheiten ist. Wir verehren darin geradezu den Höhepunkt unserer Militärliteratur und darüber hinaus eine klassische Tugendlehre. Sie ist vom Herausgeber so mustergültig disponiert, als Zug um Zug meisterlich präsentiert. Er hat zwar, nach unsrer Ueberzeugung, das Historische zu wenig berücksichtigt, damit umso deutlicher das Absolute in Erscheinung trete. Das ging nicht überall ohne Vereinfachung der Wahrheit ab, und ist, vor allem in Ansehung der Wichtigkeit der Sache, aufrichtig zu bedauern. Aber der Hauptzweck des Unternehmens wurde unstreitig mit Auszeichnung erreicht: dem Vermächtnis General Willes dauernde Gestalt zu geben[1]).

---

[1]) General Ulrich Wille, Gesammelte Schriften, herausgegeben von Edgar Schumacher. (Fretz & Wasmuth Verlag A.G., Zürich 1941). Dem 600 Seiten starken Band, dem mehrere Facsimile beigegeben sind, ist ein prächtiges Bild des Generals aus dem Jahre 1914 vorangestellt... Ich würde meiner Hochschätzung von Herrn Schumachers editorialer Lei-

Stil.

Wenn ein Werk so eindeutig wie hier als literarisches Werk gepriesen wird, so erhebt sich wie von selbst die Frage nach seinem Stil. Die Frage bringt uns, ihrer Natürlichkeit unerachtet, trotzdem in erhebliche Verlegenheit. So oft wir nachrechnen wollten, wie das vorliegende Buch etwas sagt, verfielen wir dem unbesieglichen Interesse, was es sagt. Der Herausgeber hat Recht mit seiner Behauptung, bei General Wille seien Wort und Sache eins. Wohl können wir beim Ueberschlag feststellen, dass hier durch ein Halbjahrhundert hindurch ein grosser Reichtum von Ideen mit zwingender Logik ausgebreitet wird. Wohl bejahen wir rückschauend die wenigstens im Fachlichen nie aussetzende massvolle Bestimmtheit, den stets vorhandenen würdevollen Ernst und die alles überstrahlende warme Menschlichkeit. Aber das sind alles Dinge, die der Substanz des Menschen und nicht der Kunst des Schriftstellers Ulrich Wille angehören. Ich kann daher nicht umhin, die vorhin zitierte Feststellung des Herausgebers noch etwas zu erweitern. Nicht nur Wort und Sache ist bei Wille, sondern mit beidem auch er selber eins. In seinen Schriften widerhallt der schwere Schritt des seiner Vollmacht tief bewussten Mannes.

---

stung enthusiastischeren Ausdruck verliehen haben, wenn ich mich nicht an mehr als einer Stelle in Erstaunen versetzt gefunden hätte. Herr Schumacher schreibt S. 20 vom General bei Gelegenheit seines Rücktritts, „dass ihm sogar der mit billigen Worten zu schenkende Dank des Vaterlandes vorenthalten wurde". Wie will Herr Schumacher damit die amtliche Verlautbarung in Einklang bringen, es sei „Herr General Wille auf sein Ansuchen und auf Antrag des hohen Bundesrates unter Verdankung der geleisteten Dienste von der vereinigten Bundesversammlung als General entlassen worden"? (Bericht über die Verhandlungen der vereinigten Bundesversammlung vom 11. Dezember 1918 im Bundesblatt der schweizerischen Eidgenossenschaft, Jahrgang 1918, Bd. V, S. 695). Ich finde auch, es stehe Herrn Schumachers kurzer Passus S. 555 über den Völkerbund — „das übelste Irrlicht, das uns je verblendet" — nicht im Einklang mit der demselben durch einen grossen Teil des Schweizervolkes entgegengebrachten kritischen Ernsthaftigkeit, die sich eben deswegen nicht zu einem blossen Nein entschliessen konnte.

Geist.

Hier kann ich nicht weiterfahren, ohne eines obersten Prinzips zu gedenken, das mir aus diesen Blättern, wie seit langem nicht in diesem Mass, klar geworden. Mit Geist ist hier nicht Geistreichheit gemeint: der General hatte dazu zeitlebens weder Lust noch Zeit. Mit Geist ist hier auch nicht Genialität gemeint: er hatte zu derselben sogar ein sehr distanziertes Verhältnis und erklärte einmal, es sei für den grossen Napoleon sehr nachteilig gewesen, „dass er nie ordentlich eine Kompagnie geführt". Unter Geist wird hier also etwas ganz anderes, rechtens kaum Aussprechbares verstanden, jene geheime innere Macht, die Grund und Antrieb aller höheren Individualgestaltung, aber auch jeden tiefern sozialen Zusammenhanges ist. Wir finden bei General Wille eine nie preisgegebene Bevorzugung des Wesens vor dem Schein, des Ruhms vor der Geltung und der Ehre vor dem Leben. Wir finden bei ihm auch ein heisses Ringen um die Herstellung des Einklangs in der ihm unterstellten Männerwelt. Ich glaube, dass er der leibnizischen Vorstellung der Welt aus aufeinander harmonisch abgestimmten Monaden nicht ferne stand. Wenigstens schrieb er, wie er selbst erzählt, von einem Pfarrhaus der Zürcher Landschaft die Inschrift ab: „Füget euch, ihr lebendigen Steine, zum geistlichen Haus."... So oft ich an General Wille denke, erscheint er mir als Baumeister eines solch geistlichen Hauses.

Perspektiven des Militarismus.

General Wille kann nicht gewürdigt werden ohne Verständnis seiner Stellung innerhalb des Militarismus. Dabei ist von vornherein zu beklagen, dass die Kürze des menschlichen Lebens und die Mangelhaftigkeit unserer Einsicht zu bewirken pflegen, dass wir uns über Probleme von einer gewissen Kompliziertheit nur annähernde Vorstellungen bilden können. Wir begnügen uns denn auch im folgenden mit knappsten Perspektiven. Der Militarismus in irgend einer Form ist so alt wie die Menschheit. Aber in seiner jüngsten Form, als ein die Völker in der Breite und der Tiefe erfassendes Phänomen, geht er auf die erste französische Revolution zurück. Sie ist es gewesen, welche den

Schritt von den Söldnerheeren zu den Volksheeren getan hat: sie ist es gewesen, durch welche die Aera der Kabinetts-Kriege von der Aera der Nationalkriege abgelöst wurde. Es sind daran, jenseits aller Bedenken, sehr positive Erwartungen geknüpft worden. Bekannt ist das Wort Heinrich Leos vom „frischen und fröhlichen Krieg, der das skrophulöse Gesindel wegfegen soll". Ich habe den Satz, so wie ich ihn bei Jacob Burckhardt fand, aus den Weltgeschichtlichen Betrachtungen hieher gesetzt, um die Frage hinzuzufügen, ob nicht im Gegenteil der so unfreundlich titulierte Teil der Menschheit allein übrig bleiben könnte, wenn Europa die beschrittene Bahn zu Ende geht? Es wäre aber ein grosser Irrtum, wenn man glaubte, mit Heinrich Leo die Professoren überhaupt aufs Haupt schlagen zu können. Der Optimismus, zu dem sie sich berechtigt glaubten, wurde von den kompetentesten Offizieren geteilt. General Wille hielt es um die Jahrhundertwende, im Zusammenhang mit der damals zu beobachtenden Herabsetzung der Dienstzeit bei den Grosstaaten, für sehr wahrscheinlich, „dass eine weitere persönliche Entlastung der in Kultur, Wohlsein und Gesittung höher entwickelten Staatsbürger eintritt". Indessen haben wir seither erlebt, dass der Kontinent zu seinen Armeen aus Männern und Knaben noch solche aus Kindern gesellt. Ich finde ferner bei General Wille, dass er es um die nämliche Zeit für so gut wie gewiss hielt, „dass der nächste Krieg mit dem Wahnwitz der Heeresmassen aufräumen und zur Erkenntnis führen wird, dass relativ kleine Heere von allseitig hervorragender Tüchtigkeit das sicherste Mittel zum Siege sind". Aber in einem jüngsten Heeresbericht von der deutsch-russischen Front lese ich: „Rund neun Millionen Soldaten stehen sich hier in einem Kampf gegenüber, dessen Ausmasse alle geschichtlichen Vorstellungen übertrifft".

„Zwischen uns sei Wahrheit!"

Auch dieses grosse Dichterwort gehört hieher. Nicht nur enthält es die gelegentliche Praxis, die der General dem Schweizervolk gegenüber betätigte — es resümiert vielmehr den Glauben, durch den der erste Bürger dem Souverän verbunden

war: „man muss ihm Torheit nennen, was Torheit ist, auch wenn man ganz gut weiss, dass es von seinen Höflingen verlangt, es als Weisheit zu preisen". Aber die Zeitepoche ging über eine so klar umrissene Situation weit hinaus. Nicht nur erwiesen sich die Torheiten des Souveräns als verhängnisvoll, sondern auch seine ernsten Anstrengungen als ungenügend. Es war eine undankbare, aber unumgängliche Pflicht, dies immer wieder auszusprechen. Wir berühren damit einen Wandel in unserem letzthundertjährigen Geschick, von dem ich glaube, dass er einen tieferen Einfluss auf unsere nationale Seelenverfassung ausübte, als allen sichtbar-greifbaren Ereignissen zukam. Der Glanz, mit dem in unserer Erinnerung General Dufour umgeben ist, beruht nächst seiner Noblesse auf dem allseitigen Genügen, dessen er sich rühmen durfte. Dufours Schlussbericht über den beigelegten Sonderbundskrieg enthält die selbstbewusste Stelle: „La Suisse a étonné l'Europe .....". Es war schön, so zu sprechen — schöner noch, dass es sich wirklich so verhielt. Leider verhielt es sich nicht lange so! General Herzog, der die Grenzbesetzung während des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 kommandierte, schrieb in einem Interimsbericht an die Bundesregierung: „Nichts ist für das Vaterland gefährlicher, als wenn man sich Illusionen hingibt".[2]) Es ist möglich, dass General Wille kein Verhältnis zu General Dufour hatte, aber gewiss, dass er ein sehr positives zu General Herzog besass. Als furchtbare Bestätigung des Desillusionismus Herzogs finden wir im Schlussbericht über den Aktivdienst während des Ersten Weltkrieges, zugleich als Schlusstrich unter sein Lebenswerk, dies harte Bekenntnis Willes: „Für mich steht fest, dass ein Krieg im August 1914 uns das frühere oder spätere Versagen vor dem Feinde gebracht hätte". Unter den vielen unablöslichen Verpflichtungen des Schweizervolks gegenüber Ulrich Wille bedeutet dies sein letztes Wort das uns verpflichtendste.

---

[2]) Vgl. Dufours Rapport général du Commandant en chef des Troupes fédérales sur l'armement et la campagne de 1847. Berne 1848, S. 59. Die Worte General Herzogs aus F. C. Bluntschlis Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich auf das Jahr 1895. (Wann erhalten wir die längst fällige angemessene Biographie Herzogs, dessen Andenken nicht nach Verdienst lebendig ist?).

Unser 14. und 15. Jahrhundert waren, vom Standpunkt der Nation, unsere objektiv wie subjektiv glücklichste Epoche. Jede Nachrechnung ergibt die überraschendste Bestätigung dieser kühnen Doppelbehauptung. Unser Volk weiss das sehr wohl auch ohne Nachrechnung. Es bekennt sich in diesem Zusammenhang zu einem schönen Glauben, in welchen sich gefährlich ein Aberglaube mischt. Dem schönen Glauben zufolge liegen in jener Epoche die Wurzeln unsrer Kraft, dem gefährlichen Aberglauben zufolge gewährleistet von vornherein die Unbesiegtheit der alten die Unbesieglichkeit der nachgebornen Schweizer. Aber auch wann und wo dieselben sich zu neuer militärischer Tat aufrafften, und das geschah in den letzten fünf Vierteljahrhunderten mit steigender Intensität, so wollten sie, dass dies in möglichster Gefühls- und Bildnähe der Ahnen geschehe. Das ganze Wirken General Dufours ist das einleuchtendste Beispiel dafür, hat er doch den eingeschlummerten Militärsinn am Beispiel des ursprünglichen Kriegssinns erweckt. Im Gegensatz dazu ist General Willes Wirken von diesem Standpunkt aus geschichtsfern. Er hat jeder, auch der eingewurzeltsten Romantik den Krieg angesagt und der Poesie überall die harte Prosa entgegengesetzt. Ich beziehe mich nur auf seine Bemerkung zu Winkelrieds uns allen seit Kindertagen geläufigen Sterbeworten: der General fand sie zu lang für einen nur der Pflicht verschworenen Soldaten. Von den grossen Tagen unserer Geschichte, die er sehr wohl kannte, zitierte er mit Vorliebe die minder rühmlichen, wei es ihm schien, dass vor allem aus ihnen viel zu lernen sei. Aber wir würden uns schwer vergehen, wenn wir die Hauptsache auszusprechen unterliessen. Wohl ist Ulrich Wille derjenige führende Schweizeroffizier, der mit der Schweizergeschichte als applikabler Methode am radikalsten brach — er ist aber zugleich auch derjenige, der an die schweizerischen Volkskräfte am hartnäckigsten appellierte.

Der Volkskrieg.

Wiewohl die alten Schweizerkriege im allgemeinen keine Volkskriege in dem Sinne waren, den wir heute dem Worte

beilegen, und diejenigen Kriege, die es in der Tat gewesen sind, wie der Heldenkampf der Nidwaldner, nicht unbedingt für die Aussichten eines solchen Systems sprechen, hängt doch ein grosser Teil unsres Volkes an demselben. Die Gründe dafür liegen auf der Hand. Abgesehen davon, dass der Volkskrieg die unmittelbarste Form des reinen Verteidigungswillens darstellt, verkörpert er den Glauben an die Macht des Enthusiasmus und der Zahl, verspricht also einem kleinen Volk einen gewissen Ausgleich gegenüber der zu erwartenden Uebermacht. Wenn General Wille sofortige Volkstümlichkeit erringen wollte, so brauchte er sich nur zu begnügen mit der Organisierung des Volkskriegs. Er war indessen zu gewissenhaft, um sich damit zu begnügen. Diejenigen aber, die glauben, er habe sich nicht abgegeben mit Idee und Funktion des Volkskriegs, irren sich ebenso. Seine Schriften bezeugen aufs ausführlichste das Gegenteil. Was er wollte und verlangte, war nur, dass wir den Volkskrieg nicht als erstes, sondern als „letztes Mittel zur Wahrung unserer Unabhängigkeit im Auge haben". Diesen letzten Kampf aber, daran liess er keinen Zweifel, hat dann „alles, was sich rühren kann, mitzustreiten, um ihn durchzuführen bis zur Befreiung oder eigenen Vernichtung". (S. 67 und 138 der Gesammelten Schriften).

Das Milizheer.

Unser heutiges Milizsystem entsprang in seinen besten Eigenschaften dem Kopf Ulrich Willes, zwar nicht so rasch, aber so originell wie Minerva dem Haupte Jupiters. Vergessen wir nicht die damit verbunden gewesenen Geburtsschmerzen. Das Neue, vor allem das gute Neue, bildet sich im kleinen Kreise. General Dufour hat vorbereitend auf die eidgenössischen Truppen gewirkt in seiner Eigenschaft als Oberst des Geniekorps. Als solcher vertrat er eine interessante und naturgemäss zentralisierte Spezialität. General Wille wurde zum Schöpfer unseres Heeres als Chef der Kavallerie. Als solcher kommandierte er eine Elite, die schon durch ihre freie Umsicht weniger an der Erde haftet, als das gemeine Fussvolk. Nachdem er einmal erlebt hatte, wohin man es mit einer bestimmten Waffengattung bringen könne, beschloss er,

es dahin mit dem ganzen Heer zu bringen. Das Organisatorische bewirkte prinzipiell keine Konflikte mit der Nation. Die negativen Merkmale eines Milizheeres sind: keine Präsenzarmee, keine stehenden Kaders. Die positiven Merkmale eines Milizheeres sind: relativ kurze Ausbildungsfristen und rapide Totalmobilisation. Mit beidem war unser Volk gern einverstanden. Die Schwierigkeiten entstanden erst in der Praxis. Wir sprachen von der relativ kurzen Ausbildungsdauer als einem Merkmal der Miliz. Faktisch war sie aber, und wurde vor allem von Reglement zu Reglement, länger als früher. Man muss das ganze schweizerische Mittelalter im Leibe haben, um zu ermessen, was das bei uns bedeutete. Die Mannen von Morgarten waren am Abend des Sieges wieder bei Weib und Kind, und jedenfalls ohne dienstliche Ausrede, wenn sie sich anderswo aufhielten. Jetzt aber mutete man ihren Enkeln zu, auf Monate hinaus Pflichten zu kontrahieren, über welche keine regelmässigen Abstimmungen stattzufinden pflegten. Und das war nicht alles. General Wille sagte und wiederholte seit frühen Jahren ohne jeden Versuch der Bemäntelung: er halte sich stets, bei unwandelbarem Glauben an das Milizsystem, hinsichtlich des inneren Gehalts desselben „das preussische Heer als das bis zu einem gewissen Grade erreichbare Ideal vor Augen".

Dieser Standpunkt General Willes, den er, wie bemerkt, lebenslang vertrat, wurzelte in den preussischen Siegen von 1866 und 1870. Es ist als ein Glück für unser Heer zu erachten, dass es innerlich nicht ausgerichtet werden sollte nach einer der bessern, sondern der besten Armee Europas. Wer einen andern Standpunkt einnimmt, setzt sich in Widerspruch mit allen Gepflogenheiten des Kontinents: ihm eignete bisher auf jedem Felde das Streben nach dem Höchsten. Indessen hat man über Willes Verneigung nach der einen Seite, nach Aussen, seine Verneigung nach der andern Seite, nach Innen, allzuhäufig übersehen. Wohl zweifelte er daran, ob auf dem aus Notwendigkeit beschrittenen Wege ein vollkommenes Gleichgewicht erreichbar sei. Aber auf einem Gebiet, auf welchem die Selbstüberwindung A und O bedeutet, ist das überhaupt nie ganz der Fall. Dass der General glaubte, unserer Miliz den kategorischen Imperativ auferlegen zu müssen und zu können,

beruhte auf der gleichen Hochschätzung des Imperativs wie der Miliz. Nicht nur blieb er unerschüttert in seinem Glauben an die in der Tiefe unsres Volks schlummernden Tugenden, er war auch überzeugt, das System entdeckt zu haben, denselben von neuem eine weltgültige Form zu geben. Derselbe Mann, dessen eindrücklichste Eigenschaft die Schlichtheit war, schrieb einmal diese erstaunlichen Worte: „Wir stehen mit unserm Wehrwesen durch Einführung der neuen Wehrorganisation vor einem für unser Land bedeutungsvollen Moment, ja sogar, ich scheue mich nicht zu behaupten, vor einem welthistorischen Moment. Es handelt sich darum, den Beweis zu erbringen, dass mit dem Milizprinzip Kriegsgenügen erschaffen werden kann". (S. 477 der Gesammelten Schriften).

Das Friedensheer.

Wenn General Wille, wie sich von selbst versteht und überdies aus dem vorangehenden Zitat erhellt, an ein Heer den Masstab des Kriegsgenügens stellte, so verlangte er vom unsrigen darüber hinaus noch Friedensgenügen. Nachdem Kirche und Schule, Haus und Werkstatt die Idee der Autorität auf einen ungreifbaren Rest haben zusammenschmelzen lassen, empfahl sich ohne Zweifel die Armee als letzter Hort der Pflicht. Insoferne und so lange sie das Verbum Müssen konjugierte, durfte und darf sie unsre höchste Schule heissen. Dort am besten war und ist die Sicherheit zu lernen, ohne die man einen Kampf weder bestehen noch vermeiden kann. Wir lesen darüber beim General:

„Beim Aussprechen dieser Ueberzeugung liegt mir jeder Gedanke an Krieg und Sieg gänzlich fern und auch die Erwägung, ob die Wehrmacht, die wir haben, genüge, um vor Missachtung unseres Rechtes auf den uns gebührenden Platz an der Sonne zu schützen. Im Gegenteil, ich denke nur an die Notwendigkeit des Vorhandenseins eines Wesens in Volk und Behörden, welches vorbeugt, dass Zumutungen, die die Selbständigkeit der Eidgenossenschaft in Frage stellen, an uns herantreten und das uns, falls dies doch geschieht, befähigt, als Sieger aus dem Konflikt hervorzugehen, ohne dass dafür zu den Waffen ge-

griffen werden muss. Dies Wesen wird einzig erschaffen und erhalten durch die Entwicklung des Wehrwesens zur höchsten Blüte seiner Kraft. Es macht gross und stark, so klein und schwach auch die eigenen Kräfte sind und so grossmächtig auch derjenige ist, der einem die Selbständigkeit rauben will, denn es gewährt dem Mächtigen keine Anhaltspunkte, um seinen frivolen Willen in die Tat umzusetzen, es findet ohne sorgenvolles Nachdenken das Verfahren, um diesen Willen im Keim zu ersticken".

Diese Aeusserung aus der Zeit des Hochgefühls der Sieger von 1918 behält Wert und Gültigkeit über den Anlass hinaus. Wenn wir sie schon nicht in unsere Bundesverfassung aufnehmen können, so doch in unsere Seelenverfassung.

Der militärische Pestalozzi.

Was General Wille mit dem Soldaten vorhatte, liegt in der kurzen Furmel der „Erziehung des Mannes zum Mann". Unermüdlich war er in der Lehre, wie das zu erreichen sei. Dem Wissen stellte er das Können, dem Anpredigen das Angewöhnen gegenüber. Er kannte unsere Schulen und kritisierte sie. Die schweizerische Lehrerschaft aller Stufen verstand die Hilfe wohl zu schätzen und entgegnete mit Herzensanteil an einem Werk, das zum Herzen sprach. Wie es gemeint war, mag hervorgehen aus einer beliebigen Stelle der vom General aufgestellten „Grundsätze für das Verfahren bei der Rekrutenausbildung".

„Es ist kennzeichnend für die irrtümlichen Begriffe der Ausbildung, die bei uns noch herrschen, dass vielerorts dem theoretischen Unterricht wenig Beachtung geschenkt wird. Man glaubt, die Theoriestunde sei in der Hauptsache sogenannte Anstandslehre, Kenntnis der Gradabzeichen, der Militärorganisation und formeller Vorschriften des Dienstreglementes. So aufgefasst ist der theoretische Unterricht ein Anlernen von Regeln und Zahlen, eine langweilige Schulstunde, in der die Rekruten wie Schüler unaufmerksam zuhören. In Wirklichkeit aber hat der theoretische Unterricht der Rekruten als Hauptziel die Beeinflussung des soldatischen Denkens des Mannes. Der Unterricht muss im eigentlichen Sinne des Wortes Er-

ziehung sein. Hier soll der Mann lernen, mit den Augen des Soldaten alle Dinge des Dienstes zu beurteilen, hier soll er lernen, die Strenge der soldatiscehn Begriffe zu verstehen. Der theoretische Unterricht ist so wichtig, dass während der ganzen Dauer der Einzelausbildung womöglich täglich eine Stunde dafür bestimmt sein sollte. Die Kompagniekommandanten und höheren Vorgesetzten sollen häufig diesen Unterrichtsstunden beiwohnen und dadurch, dass sie dabei selbst in den Unterricht eingreifen, den jüngeren Offizieren eine Anleitung geben, in welcher Art und in welchem Ton der Unterricht betrieben werden soll. Sie sollen ihnen zeigen, wie man die Vorschriften des Dienstreglementes, ferner die Pflichten des Wachtdienstes, die Aufgaben der Vorposten, der Patrouillen, das Verhalten im Gefecht und alle andern Dinge aus dem Leben des Soldaten immer wieder zurückführen muss auf das persönliche Pflichtgefühl, auf das Ehrgefühl des Soldaten. Die Aufmerksamkeit der Rekruten in diesem Unterricht, die frische und bestimmte Art zu antworten, sind ein sicheres Anzeichen für eine gute Soldatenerziehung. Ein tüchtiger Vorgesetzter erkennt schon aus wenigen Antworten, ob der Rekrutenoffizier verstanden hat, in seinen Leuten eine anständige männliche Denkweise zu pflanzen".

So sehr die Schönheit einer solchen Apostrophe überzeugt, so enthüllt sie doch noch nicht das Geheimnis von Ulrich Willes Lehre, die Elementarlehre gewesen ist. Das Soldatenleben durch Zerlegung in die Elemente auf das Grundelement des Soldatentums zurückzuführen, das war sein Ehrgeiz und war seine Meisterschaft. Das Prinzip der Tätigkeit, die am vollkommensten am Unscheinbarsten darzustellen ist, offenbarte sich ihm mit philosophischer Klarheit. Darum pflegte er in jungen Jahren seinen Unterstellten belehrungshalber die Instruktion zu erteilen: „Ebenso gut wie Rechtsum und Linksum, könntet Ihr Herausstrecken und Hereinziehen der Zunge als Drillmittel betreiben." Die Nuance ist aus der Atmosphäre des Kasernenhofes zu verstehen. Aber der Sinn, der in dem Ausspruch liegt, ist ganz derselbe, aus dem heraus der Begründer unserer modernen Pädagogik die Kinder von Burgdorf im Chore schreien liess: „Ich sehe ein Loch in der Tapete — Ich sehe ein langes Loch in der Tapete". Wenn wir auch nur einen winzigen Berüh-

rungspunkt feststellten, so meinten wir doch die Entsprechung zweier grosser Systeme. Ich wenigstens zögere keinen Augenblick, General Wille zu bezeichnen als unsern militärischen Pestalozzi.

Der Dank des Vaterlandes.

Es gibt Schweizer, die aus der Tatsache der verbrieften Gleichheit vor dem Gesetz das Dogma der feststehenden Gleichheit im Verdienst ums Vaterland ableiten. Man kann nicht behaupten, dass diese Schweizer zur Beschwingung und Erhöhung des nationalen Lebens viel mehr als eine vielleicht gelegentlich auch heilsame Retardation beitragen. Der Dank, den General Wille bei seinem Rücktritt erntete, entsprach nicht der Grösse des Verdiensts. Aber wir dürfen den an sich bedauerlichen Umstand nicht ausschliesslich in der angedeuteten Perspektive sehen. Es gehört zum Charakter der Publikation, die wir mit unsern Zeilen dem Schweizervolk ans Gewissen legen möchten, dass sie den ganzen Menschen Ulrich Wille offenbart. Er meinte teilzuhaben an den Hoheitsrechten, deren Träger bei uns auch die Rekruten sind. Sein militärisches Lebenswerk war begleitet von einer innen- und aussenpolitischen Vision, welche die Zahl der natürlichen Friktionen vermehrte und vertiefte. Es war unvermeidlich, dass sein Lebensgang bis zum letzten Tag seines Generalats, ja bis zu seinem letzten Atemzug ein fortgesetzter Kampf gewesen ist. Darum konnte die eigentliche Dankabstattung auch nicht zu seinen Lebzeiten erfolgen, sondern musste einer künftigen Instanz verbleiben. Vieles, was der Säemann ausgestreut, fiel auf Stein oder ins Gestrüpp. Mehr noch fiel auf guten Boden und trug Frucht. Die mächtige Silhouette des Heerführers lebt in dem von ihm erneuten Heer, löst sich ehrfürchtig aus jeder feldgrauen Kolonne, spiegelt sich wieder in jedem blitzenden Soldatenauge. Und mehr: so unberechenbar wie unleugbar gross, ist die Summe der durch ihn entbundnen, fortwirkenden und fortzeugenden nationalen Energien. Nicht unsre unzulängliche Dankbarkeit, die Landesgeschichte selber erhob General Wille zum „Praeceptor Helvetiae".